



Neptun
Verlag



Helisee

Das Lied des Mondvogels

Ein magischer Roman aus der Schweizer Sagenwelt

Andreas Sommer

Über dieses Buch

Zahlreiche Motive aus der Schweizer Sagenwelt und aus der keltisch-germanischen Überlieferung verspinnen sich zu einer märchenhaften Erzählung um einen uralten Bund zwischen Menschen und Feen. Ein farbenprächtiger Reigen innerer Mythenbilder und sagenhafter Gestalten. Helvetische Fantasy mit tiefen Wurzeln in realer Historie, Mythologie und Landschaft.

Die Handlung knüpft direkt an die Ereignisse von Band II an. Ernestus begibt sich mit seinem Vater Durestân, dem Silbernen Ritter der Feenkönigin, an den königlichen Hoftag nach Saladûris. Dort wird er aufgrund von aufsehenerregenden Wundertaten, welche seine Verbindung zu den Feen von Nuithônia offenbaren, in das Gefolge der Königin Bertha berufen. Deren Gemahl, König Rodolphus von Birgunt, gibt dem neuen Höfling einen seltsamen Vogel in Obhut, dessen Gesang nach einer orientalischen Legende Glück und Segen verheißt. Als sich das königliche Heer in Marsch setzt, um gegen die Mauren ins Feld zu ziehen, ist der Platz des jungen Faïons an der Seite seiner neuen Dienstherrin. Am Berg Nemêtum droht eine furchtbare Schlacht gegen die Eindringlinge aus dem Süden, welche nicht nur mit herkömmlichen Mitteln ausgetragen wird. Ernestus ist dem Lied des geheimnisvollen Mondvogels auf der Spur und versucht mit allen Mitteln, eine Katastrophe zu verhindern...

Anathêna reist derweil durch Nuithônia und sucht überall nach den Spuren ihres verschollenen Liebsten. Am Drudenberg zeichnet sich die Wiederkehr einer mythischen Feenfürstin aus alter Zeit immer deutlicher ab. Verwirrende Nebel voller heulender schwarzer Hunde kriechen durch die Wälder und ein unsäglich langer Winter kündigt sich an. Da wird Anathêna von ihrer Mutter vor eine verhängnisvolle Entscheidung gestellt.

Über den Autor

Andreas Sommer lernte als langjähriger Tour Guide in der Sahara an den Lagerfeuern der Tuareg die Erzählkultur und die magische Wirkung von überlieferten Geschichten kennen, ehe er begann, die heimische Sagentradition zu erforschen. Heute ist er als Erzählkünstler, Wanderführer und Autor bestrebt, an die ursprüngliche Verbundenheit von Natur und Menschenseele zu erinnern. 1976 in Bern geboren, ist er mit den urwüchsigen Landschaften des Üechtlandes von Kindsbeinen auf vertraut. Er lebt mit seiner Familie in einem alten Bauernhaus am Fuss der Berner Voralpen.

www.animahelvetia.ch

Über den Illustrator

Martin Aeschlimann, 1972 geboren, im Üechtland aufgewachsen. Heute, verheiratet und Vater von vier fast erwachsenen Kindern, betrachtet er das magische Land und die stolzen Häupter der Gantrischkette vom östlichen Aareufer aus.

Zeichner, Holzwerker, Hobbywinzer...und was sich das Leben sonst noch so einfallen lässt.

IMPRESSUM

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmassnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

© 2026 by NeptunVerlag
Rathausgasse 30
CH-3011 Bern / Schweiz
info@neptunverlag.ch
www.neptunverlag.ch
ISBN 978-3-85820-433-2

Andreas Sommer



Das Lied des Mondvogels

Ein magischer Roman aus der Schweizer Sagenwelt



Neptun
Verlag

Bereits erschienene Romane von Andreas Sommer:

Drachenberg

Helisee-Saga:

Der Ruf der Feenkönigin (Band 1)

Der Fluch des Drudenberges (Band 2)

Dank

Allen Leserinnen und Lesern der ersten beiden Bände, die mich durch ihre Begeisterung ermutigt haben, den Faden der Saga weiterzuspinnen

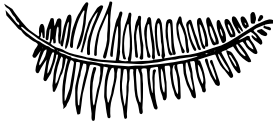
Markus Kaufmann und Daniel Vaucher für aufmerksames Gegenlesen des Manuskripts und hilfreiche Kritik und Anregungen

Michel Seuret für seine kundige Führung durch das alte Solothurn und die Verenaschlucht

Martin Aeschlimann, Dominique Bischofberger und Mirjam Helfenberger für die künstlerische Ausgestaltung und das Layout des dritten Bandes

Roman Wild und dem Team des Neptunverlages für die wohlwollende Begleitung und Unterstützung im Realisierungsprozess dieses Romans

Meiner Frau Nathalie und unseren Töchtern Eyana, Aliénor und Esmeralda für ihren konstanten Rückhalt während meiner endlosen Reisen nach Nuithônia und in innere Welten



*Es ist Natur ein Tempel, dessen Pfeiler leben,
Und dann und wann ein Wort von dunklem Sinn verwehen;
Drin muss der Mensch durch einen Wald von Bildern gehen,
Die aufmerksamen Augs ihm traute Blicke geben.*

Charles Baudelaire

«Vom pharaunischen Reyher oder Schwarzkopfsichler: Allerorten in den nubischen Landen so auch in Ophir und Punt ist dieser mittelgrosze Vogel heymisch. Von der Figura als wie eyn Kranik, von der Farben staubigen Schnees, am federlosen Kopfe und an den Fluegelspitzen russgeschwaerzt. Am Nilstrome wird er also Mondenvogel geheyszen, so er dem pharaunischen Gott Thot oder Tahuti eyn liebes Thier ist und der hohen Magie kundig, mit Wesyheit und Fürsicht angethan, similis dem Caladrius der Legende von groszer Heylkrafft, also mit der Gabe der Horoskopey gesegnet. Jegliche Schlangen und Schuppengezuecht seyen ihm eyn Graeu- el, weshalben er selbiges Gethier mit seynem langen sichelgesthaltigen Schnabel bis auf den Tod wuerget. In Aegyptia und bey den Akolythen des dreyfach maechtigen Hermes verehren sie ihn sondermassen, denn er schuetzt alles Kreatuerliche wider die Keymsaat des Boesen. Der Physiologus sagt, dasz es dieser gefiederte Heylsbringer war, welchselbiger Noah, den Stammvater des heutigen Menschengeschlechts, nach der Groszen Fluth vom Berge Ararat nach dem Euphratstrome gereyset habe, allwo derselbige mit seynere Gesippschaft sesshaft ward.»

Aus: De animalibus, Etymologia liber XXII, frühmittelalterliches Bestiarium, verfasst durch Isidor von Sevilla im Spanien der Westgotenzeit, 6. oder 7. Jahrhundert, Übertragung aus dem Latein

«Die Grafen von Strättligen bei Einigen am Thunersee hatten mit viel Glück, Klugheit und Tatkraft ihre Herrschaft erweitern können. Im Jahr 888 wurde sogar Graf Rudolf mit der Königskrone von Kleinburgund gekrönt. Sein unternehmungslustiger Sohn Rudolf II. suchte jede Gelegenheit, um sein Reich noch mehr zu vergrössern. Bei Winterthur wurde er vom Herzog Burkhard geschlagen und gefangen. Der Schwabenherzog vergalt jedoch Böses mit Gutem. Er schloss einen günstigen Friedensvertrag mit dem kühnen, jungen König und gab ihm sogar sein schönes, kluges Töchterlein Berta zur Frau. Das junge Paar hatte seinen Hauptsitz in Peterlingen, dem heutigen Payerne, unweit des Neuenburgersees. Aber königliche Pfalzen waren auch in Orbe und in Solothurn nebst der Stamburg am Thunersee. Doch der ungestüme Rudolf strebte immer wieder in die Ferne, um neue Länder, neue Kronen zu erobern. Indessen führte Königin Berta als Landesmutter daheim mit milder, doch starker Hand ein gutes Regiment. (...) Oft ritt sie über Lande von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, um selber nach dem Rechten zu sehen und Gericht zu halten. Ein Lieblingsplatz war ihr die königliche Pfalz auf dem Friedhofplatz neben der St. Stephanskapelle zu Solothurn. (...) Da liess Königin Berta noch vor ihrem Tode auf dem anstossenden Hügel eine reichgeschmückte St. Ursenkirche bauen. Erst ihr Sohn, Konrad der Friedfertige, konnte den prächtigen Bau, der am Platz eines früheren Apollotempels stand, vollenden. (...)»

Aus: Mythen & Kultplätze im Drei-Seen-Land, verfasst von Doctorius Kurt Derungs, Magister Anthropologiae, Anfang 21. Jahrhundert, im originalen Wortlaut



Inhalt

	Prolog	11
I	Der traurige Jüngling am Fluss	18
II	Saelda	36
III	Die Märtyrer von Saladûris	64
IV	Der Elbenzaum	94
V	Frau Verêna und der Bär	118
VI	Sasarinda Sonnenfunke	136
VII	Curia Regis	160
VIII	Zwei Wege	188
IX	Das Basiliskenei	208
X	Der Maurenvogel	230
XI	Des Feenprinzen grösste Angst	252
XII	Ehre, Hass und Hässlichkeit	266
XIII	Der Ritter im gläsernen Sarg	296
XIV	Das leuchtende Zelt	328
XV	Ein Sohn von zwei Müttern	360
XVI	Der Ring der Königin	392
XVII	Feuerfeder	426
XVIII	Seltsame Träume	450
XIX	Minnespiel und mondsilberne Mysterien	476
XX	Das Einhorn mit dem blutroten Mal	500
XXI	Der Schwur des Schwarzen Ritters	530
XXII	Memento mori	554
XXIII	Dschambulkâr	592
XXIV	Entscheidung am Mons Nemêtum	622

XXV	Eine unverhoffte Gabe	646
XXVI	Die Tochter des Torfstechers	658
XXVII	Siselinde und die Sumpflichter	678
XXVIII	Weisser Schwan und Schwarzer Falke	698
XXIX	Sancta Bertrâdis	718
XXX	Die Insel der Erweckung	744
XXXI	Zeichen aus dunklen Wassertiefen	770
XXXII	Wolfsriemen	786
XXXIII	Zwei Schwestern	808
XXXIV	Uriâns Geheimnis	834
XXXV	Die Botin des letzten Sommers	856
	Epilog	882
	Nachwort des Verfassers	894
	Dramatis Personae	904
	Spectaculi Loca	916

Verschiedene Karten des Königreiches Birgunt und der Landschaft Nuithônia
befinden sich in den Umschlagklappen und ganz zuhinterst in diesem Buch

Prolog

Die Stiefel des Mannes mit dem schulterlangen schwarzen Haar schlurften knirschend über Steinstaub und zertrümmerte Knochen, als er sich vorsichtig durch den Höhlengang vorantastete. Die Dunkelheit, die ihn umfing, war ebenso durchdringend wie die betäubende Leere in seinem Kopf. Der zaghaft zuckende Fackelschein verbarg mehr, als dass er enthüllte. Es roch nach feuchtem Felsen. Nach schwefligem Feuer. Und nach unbändiger Macht.

Welchem Geheimnis sollte er in dieser unheimlichen Unterwelt bloss auf die Spur kommen? Lagen die Bruchstücke seiner verschütteten Vergangenheit in dieser ungeheuerlichen Kaverne vielleicht wie die Scherben eines zerschlagenen Zauberspiegels verstreut?

Der Herr der Feenburg hatte ihn in die Schwärze gewiesen, um sich im Innern des Felsenturmes einer Bewährungsprobe zu unterziehen. So verlangte es die Tradition der Ritterschaft vom Alten Weg. Wenn er darauf hoffen wollte, in den Waffenbund unter dem Drachenbanner aufgenommen zu werden und in den Feendienst einzutreten, musste er diesen furchterregenden Gang in die Eingeweide des Burgfelsens zu Ende bringen.

Dass er ein streitbarer Kämpfer war, stand ausser Zweifel. Er war im Panzerhemd und mit ansehnlicher Bewaffnung aus seinem seltsamen Zauberschlaf erwacht. Das heraldische Zeichen auf seinem Wappenrock – ein aufrechtstehender schwarzer Steinbock auf goldenem Grund – wies ihn als Mitglied einer edelbürtigen Familie aus Wendelindium aus. Deshalb war es nur rechtens, dass er einen Platz unter den untadeligen Rittern von Nui-thônia beanspruchte.

Ein dumpfes Grollen liess den Felsen unter seinen Füßen erzittern. Etwas ungeheuer Gewaltiges lauerte vor ihm in der Finsternis. Die Fackel in seiner Faust flackerte zischend. Kalter Schweiss perlte ihm auf der Stirn. Instinktiv fuhr seine Schwerthand an die linke Hüfte und umfasste das Heft seines treuen Eisens. Der Umgang mit der Klinge lag ihm im Blut.

Soviel zumindest wusste er über sich zu sagen. Er war diese Prüfung in vollem Wehrzeug angetreten, so wollte es der Brauch, wenn ein Anwärter des Ordens unter den Berg ging. Hier unten würde sich erweisen, ob er würdig war, Aufnahme in die Gemeinschaft zu finden. Und einen Platz zu erhalten in dieser merkwürdigen Welt, die ihm so fremd und abweisend erschien und ihm dennoch mit einer unfassbaren Vertrautheit schmeichelte. Wie lange mochte er bloss in der lichtlosen Tiefe geschlafen haben, ehe er vor zwei Wochen unter sonderbaren Umständen wiedererweckt worden war?

Jahre? Jahrzehnte? Oder gar Jahrhunderte?

Lange genug, um seine ganze bisherige Geschichte in den Nebeln des Vergessens zu verlieren.

Schlagartig erstarrte der Mann ohne Namen.

Eine erschütternde Stimme dröhnte in seinem Schädel, wie das Knirschen und Malmen gewaltiger Felsmassen, welche sich zwischen den Wurzeln des Berges regten.

Wie kannst du es wagen!

Die uralte Macht, welche dem gerüsteten Mann entgegenschlug, raubte ihm schier den Atem. In dieser tonlosen, grausam durchdringenden Stimme schien das Vermächtnis der ganzen Welt zu schwingen.

Ausgerechnet du trittst heute vor Unsere Augen und erheischst Unser Wohlwollen! Nach aller Schande, die du mit den Faë getrieben hast!

Entsetzen und Überraschung krampften sich in der wummernden Brust des schwarzhaarigen Mannes ineinander wie ein Knäuel schwarzer Würmer. *Was er mit den Faë getrieben hatte?* Er hatte ja nicht die geringste Ahnung davon, was er in jenem vergessenen Leben angestellt hatte, dessen Inhalt ihm die Dunkelheit seines langen Schlafs geraubt hatte. Er wusste nicht einmal mehr seinen Namen zu benennen.

Manches wäre Uns erspart geblieben, wenn deine unstillbare Gier nach Macht und Herrschaft nicht Verderben über Unser Geschlecht gebracht hätte! Durch deine Treulosigkeit hätten Wir alles, was Uns lieb und teuer ist, beinahe an das Dunkle Kind verloren. Wieder und wieder hast du dem Feind in die Hand gespielt!

Unmittelbar vor seinem Gesicht flammten zwei rot glosende Augen

auf. Gross wie Rundschilder waren sie - und lidlos. Zwei feurigen Teichen gleich, von schwarz klaffenden Spalten durchbrochen.

In ihrem Widerschein waren die Umrisse eines monströsen, geschuppten Schädels zu erahnen, gekrönt von schartigen Hörnern - und mitten darin, unter drohend geblähten Nüstern, ein riesenhaftes Maul, aus welchem schwefelige Lohen züngelten.

Alle Teufel der Hölle! Es ist ein leibhafter Drache! Dieses Ungetüm zielt nicht nur ihre Banner und Wappenhemden. Es lebt wahr und wirklich im starren Gekröse des Felsturms, auf dem sich die Ritterburg festkrallt.

Um ein Feenhaar wäre ihm die Fackel entglitten. Keuchend taumelte er zurück und stierte fassungslos auf die unbegreifliche Erscheinung, die sich im Widerschein ihres eigenen Glühens nach und nach vor seinen weit aufgerissenen Augen abzeichnete.

Was erwartest du denn von Uns, Verräter? Die Donnerstimme erscholl weiterhin mit unverminderter Macht in seinem Kopf, als würde jedes Wort aus den eigenen Abgründen seiner Seele hochgespielt. Einmal haben Wir dich bereits getötet. Und Wir könnten es jederzeit wieder tun!

Als sein strauchelndes Bewusstsein vollends erfasst hatte, wie gewaltig sich dieses tödliche Untier wirklich vor ihm aufbäumte, und wie sehr dessen überwältigende Macht jedes Körnchen seines eigenen Willens unweigerlich zerbröckeln liess, tat er das Einzige, was ihm seine eingespielten Kriegerreflexe in einer solchen aussichtslosen Lage nahelegten.

Er wandte sich zur Flucht.

Mit weit ausgreifenden Sätzen sprang er dem Ausgang zu, jener schmalen Kluft in der Flanke des Burgfelsens, durch welche er zuvor eingestiegen war. Ein feiner, geradezu unwirklicher Lichtstreifen in der erstickenden Flut der allgegenwärtigen Finsternis bezeugte ihm den rettenden Durchschlupf. Er rannte um sein Leben. Hinter seinem Rücken erhob sich derweil ein Getöse, als sei das ganze Felsenschloss zum Leben erwacht. Würde der zürnende Drache gleich seinen Feueratem auf ihn herabfahren lassen und seinen erbärmlichen Menschenleib zu einem Häuflein Asche versengen?

Nichts dergleichen geschah.

Auch wenn er vielleicht genau dies am sehnlichsten begehrt hätte, da-

mit sein quälendes Nichtwissen endlich ein Ende fände.

Ohne einen Blick zurückzuwerfen zwängte er sich durch das Engnis und sog begierig das Tageslicht in sich auf, welches ihm von draussen duftend hell entgegenschwappte.

Weit unterhalb des von Disteln und Dornen überwucherten Höhleneinganges rauschte der wilde Fluss auf dem Grund der Waldschlucht. Hoch über seinem Kopf reckte sich der blaubehelmte, in grünes Rankengeflecht eingehüllte Söller der Feenburg über das raschelnde Wipfeldach hinaus.

Er war einem leibhaftigen Drachen begegnet.

Und das Monstrum hatte ihn unversehrt entrinnen lassen.

«Omnia vincit amor¹.» Die kühle Stimme des Rittmeisters drang wie aus weiter Ferne in sein Bewusstsein. «Vor der Kraft der Liebe kann nichts bestehen. Alldieweil habt Ihr Euch durch den Wächter des Drachenfelsens einschüchtern lassen und seid vor ihm geflohen anstatt seiner Macht standzuhalten und sein Zeichen zu empfangen, welches Euch die Weihe zum Mitglied unseres Ordens verliehen hätte.»

Die Runde der versammelten Ritter, deren Augen unverwandt auf ihn gerichtet waren, nahm er kaum wahr. Innerlich stand er immer noch wie erstarrt vor dem flammenden Blick des Drachen in den finsternen Schlünden des Berges und spürte die markerschütternde Stimme in seinem schmerzenden Kopf nachhallen.

«Der Wächter in der Tiefe prüft die Herzen derjenigen, die ihn aufsuchen», fuhr der Burgherr mit richterlicher Strenge fort. «Und zeichnet sie auf die ihnen zustehende Weise aus. Doch durch Eure vorschnelle Abkehr von ihm habt Ihr jegliches Recht darauf verwirkt, in unsere Gemeinschaft aufgenommen zu werden und den Feendienst anzutreten.»

Was weißt du schon, dachte der Mann ohne Namen verbittert. Die flammenden Augen dieser Bestie haben sich mitten in meine Seele gebohrt – und darin schreckliche Dinge entblättert, welche mir selbst barmherzigerweise verhüllt sind. Einen Verräter am Feenvolk hat der Drache mich genannt. Und dass er mich einmal schon getötet habe. Oh treuloses Geschick! Wessen Herz ist es bloss, das in meiner Brust schlägt?

Die Schande seines Versagens in der Drachenhöhle trieb den Mann ohne Erinnerung weit fort. Er brachte es nicht über sich, länger unter den Rittern vom Alten Weg zu verweilen. Ihre mitleidigen Blicke hatten ihm das letzte Scherflein Stolz genommen, welches ihm seit seinem Erwachen noch verblieben war. Er wollte sich jegliche weitere Demütigung ersparen.

Seine Waffen und sein Rüstzeug hatten sie ihm freimütig überlassen. Der Rittmeister von Caras Bôr war grosszügig. Er hatte ihm gar ein herrenloses Pferd mitgegeben, dessen einstiger Besitzer im Kampf gegen die Schrecken der Wildnis das Leben gelassen hatte.

Wenn er in die Königslande ziehen wolle, solle er sich gen Norden halten, hatten sie ihm geraten. Unweit der Stelle, wo sich die beiden gewundenen Schluchten vereinigten, würde er eine gangbare Furt finden. Wenn er dahinter dem Pfad weiter folge, könne er binnen Tagesfrist Pimpilis erreichen, einen königlichen Pfalzhof am Saum des Nachtlandes.

So führte er sein Reittier nun am Zügel über den wurzelverknotteten Pfad auf die Sohle der Schlucht hinab und wandte sich einem unbekannten neuen Ziel zu. Irgendwo da draussen musste es einen Platz für ihn geben. Und wenn der gütige Gott ihm dermaleinst wieder Gnade erwiese, dann würde er letzten Endes möglicherweise doch noch herausfinden, wessen Seele wirklich in seiner Brust hauste.

Schaudernd betrachtete er die lotrecht abfallenden Felswände, welche aus dem wuchernden Gewebe der Waldwildnis hervortraten. Wie eine gewaltige unverheilte Wunde zog sich die Schlucht durch den endlosen Urwald jenes unwirtlichen, menschenleeren Landstriches, welchen sie auf der Burg Nuithônia genannt hatten.

Zuunterst auf dem schattenkühlen Grund des klaffenden Risses, der die Landschaft entzweischneidet, stand eine Gestalt an der Furt und blickte ihm gelassen entgegen. Fast als würde sie ihn erwarten.

Es war eine Frau in einem wallenden roten Gewand, über welches sie einen waidgefärbten Umhang geschlungen hatte. Ihre Haut war dunkler als in diesen Landen üblich. Das üppige Haar fiel ihr in langen schwarzen Locken bis zu den wohlgeformten Hüften hinab. Sie bot eine gefällige Erscheinung, doch was mochte sie alleine in dieser gottverlorenen Gegend

treiben? War sie vielleicht eine jener Druden, wofür dieser Landstrich angeblich berüchtigt war, gekommen, um ihn zu verderben?

Als er ihr gegenüberstand und forschend ihre Gesichtszüge musterte, streifte ihn eine flüchtige Erinnerung wie ein Hauch aus weiter Ferne. Aber ehe er diese bruchstückhaften Fetzen einer Ahnung richtig zu fassen vermochte, waren sie ihm bereits wieder entglitten. Konnte es denn sein, dass ihm dieses Weib von irgendwoher bekannt war?

Verfluchte Amnesie! Es war einmal mehr nichts als ein ungreifbares Gefühl, welches in der Dunkelheit hinter seiner Stirn wisperte.

«Es ist also wahr», säuselte die Unbekannte anstelle einer Begrüssung mit volltönender, dunkler Stimme - und lächelte ihm dabei wohlwollend zu. Ihre Augen funkelten wie diejenigen einer Wildkatze. «Du hast deine wirkliche Gestalt wiedererlangt.»

Diese unerwartete Vertraulichkeit verblüffte den Mann. «Du scheinst mehr über mich zu wissen, als ich selbst von mir behaupten kann», bekannte er mit einer Spur von Bitterkeit. Von welcher *wirklichen Gestalt* mochte sie gesprochen haben? «Aber soeben deuchte es mir, als sähe ich dich heute nicht zum ersten Mal.»

Die Schwarzgelockte warf ihren Kopf in den Nacken und lachte laut auf. «Natürlich nicht, mein Guter! Beinahe wäre ich versucht, dich *Schwäher*² zu nennen. Du warst lange fort. Rastlos getrieben von den Folgen der Verwünschung, die dich über viele Menschenalter hinweg gefesselt hat.»

Der Mann ohne Namen holte tief Luft. *In diesen rätselhaften Landen scheinen alle Bescheid über mich zu wissen. Alle ausser mir selbst.* «Bei unserem allmächtigen Herrn im Himmel, sage mir, wer du bist, Weib», knurrte er ärgerlich. «Und wenn dir etwas über mich bekannt ist, dann sei so gut und hilf einer verlorenen Seele dabei, wieder in ihrer befremdlichen Leibeshülle heimisch zu werden.»

«Ich hatte in der Tat gehofft, dass sich unsere Wege bald kreuzen würden», entgegnete die Frau und blickte ihm weiterhin mit schamloser Vertrautheit direkt in die Augen. «Es muss eine gütige Vorsehung sein, welche mir jene Menschen, die ich suche, immerzu geradewegs in die Arme treibt. Ich weiss genau, wer du bist, und ich kann dir auch erklären, warum dein

Gedächtnis der Umnachtung anheimgefallen ist. Sei einstweilen mein Gast, Mann ohne Erinnerung. Morgen werde ich dich zu meiner Mutter und zu meiner Schwester geleiten. Sie erwarten dich bereits. Ich verspreche dir, dass wir dir dazu verhelfen werden, dich bald wieder jeglicher Einzelheiten deines Daseins entsinnen zu können.»

«Warum solltest du mir diesen Gefallen erweisen wollen?», schnaubte der einsame Reisende argwöhnisch. «Immerhin hast du mir deinen Namen immer noch nicht genannt. Und ich frage mich, wer die Frauen deines Blutes sein sollen, von denen du sprichst - und was ihr allesamt in diesen barbarischen Landen zu schaffen habt?»

Die schöne Fremde mit der merkwürdigen dunklen Hautfarbe setzte ein geheimnisvolles Lächeln auf und wandte sich seinem Pferd zu. Bewundernd strich sie dem gut erzogenen Tier über Hals und Nasenrücken.

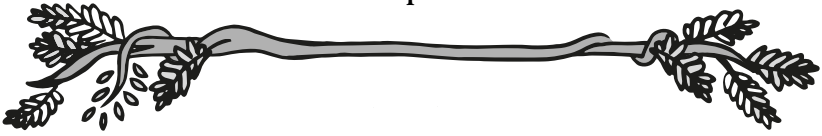
«Lasse den Dingen ihre Zeit», erwiderte sie nach einer Weile versonnen. «Meine Hütte steht hier ganz in der Nähe. Ihre Annehmlichkeiten werden dein bedrängtes Gemüt zu besänftigen wissen. Komm mit mir, es soll dich nicht gereuen.»

Der Mann ohne Namen war aufrichtig erstaunt über die unvermutete Wende seiner Irrfahrt. Zugegeben, er konnte sich angesichts der trostlosen Umgebung beileibe schlechtere Gesellschaft vorstellen als diese unverblünte Schöne.

«Ich schwöre dir, dass du von uns alles erfahren wirst, was wir über dich wissen», verkündete die unnahbare Frau und ergriff seine Hand. «Im Gegenzug erwarten wir von dir lediglich etwas Beihilfe in einer Angelegenheit, die uns sehr am Herzen liegt.»

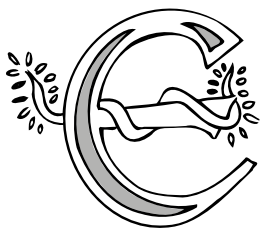
Nachdenklich betrachtete der Mann ohne Namen die Frau mit den katzenhaften Augen. *Ich war bereit, einen Eid auf die Ritterschaft vom Alten Weg zu leisten*, gestand er sich ein und spürte den Gram, der immer noch an seinem gedemütigten Stolz nagte. *Ich war frohen Mutes, im Feendienst eine neue Bestimmung finden zu können. Leider hat dieses Abenteuer einen unerfreulichen Ausgang genommen. Aber ich bin nicht abgeneigt, mich anderweitigen Interessen anzudienen, wenn sich nur die Dunkelheit in meiner Seele endlich wieder aufzulichten vermag.*

I



Der traurige Jüngling am Fluss





s heisst, auf dem Grund dieses Wassers ruhe ein unermesslicher Goldschatz, der von dem alten Flussgott Neithon bewacht wird.»

Ernestus hörte die Stimme seines Vaters nur mit einem Ohr. Seine Blicke schweiften über das träge dahinströmende, goldbraune Wasser, dessen Glucksen und Plätschern zwischen den senkrecht hochragenden

Felswänden der Schlucht eine schwermütige Melodie versprühte. Die sommerhelle Sonne, welche hoch über ihnen am wolkenlosen Himmel prangte, liebte die fließende Haut der Senôna mit ihrem Lichtspiel so innig, dass tatsächlich der Eindruck entstehen mochte, aus der tiefgründigen Flut schimmere ein versunkener Hort empor.

«Vielleicht müsstest du deine Vertraute Uyôla einmal danach fragen», fügte Durestân mit einem neckischen Unterton hinzu. Der Silberne Ritter stand in voller Bewehrung auf einer Felsplatte, welche das unermüdliche Wasser des Flusses über undenkliche Zeiträume hinweg glattgeschliffen hatte. «Ein Jammer, dass all die köstlichen Überbleibsel der Alten Welt unwiederbringlich im Wasser versunken sind», sinnierte der gerüstete Mann mit dem Drachenwappen auf der Brust seufzend. «Auch der Helistein schlummert immer noch unerreichbar fern auf dem dunklen Grund des Moredûn.»

Die Erwähnung des vermeintlich verlorenen Kleinods, welches die Elbischen dermassen beehrten, holte den träumenden Jüngling unwillkürlich in die Gegenwart zurück. *Wenn du wüsstest, dass der Helistein längst nicht mehr in der dunklen Seetiefe liegt.* Der Gedanke daran pochte so laut in seinem Schädel, dass er befürchtete, der Mann an seiner Seite müsste es unweigerlich hören. Er spürte nagende Gewissensbisse in seiner Brust. Mit keinem Wort hatte er seinem Vater bislang von seiner heimlichen Suche nach dem verlorengeglauten Feenstein erzählt, und davon, wie er ausgezogen war, um diesen von einem Fischer zurückzugewinnen. Ebenso wenig hatte er etwas von der Tatsache verlauten lassen, dass die Mauren gerade in diesem Augenblick dabei waren, das Kleinod ausser Landes zu schaffen – um es irgendwo in der Fremde zu vernichten. Er hatte es noch nicht einmal

über das Herz gebracht, ihm sein verschwiegene Bündnis mit Uyôla Nebelsang, der Nymphenkönigin von Fonteflau, offenzulegen. Obwohl ihm sein Vater deswegen vermutlich weniger Vorwürfe gemacht hätte als seine Mutter. Der feenblütige Jüngling mit den halblangen goldblonden Locken schauderte beim Gedanken an die Königin der Faë. Selbst hier, in dieser abgelegenen Schlucht am Saum von Nuithônia, war ihre Macht spürbar, sobald er nur sein Bewusstsein auf sie richtete.

«Da vorne müsste es gewesen sein», warf Ernestus rasch ein, um dem unbehaglichen Gespräch eine Wendung zu verleihen. «Schau, diese verkümmelte Eiche dort oben an der Felskante. Daran habe ich mich festgeklammert, als der Schwarze Ur mit den blutroten Hörnern mir letzten Winter zu Leibe rückte.» Auch diese Erinnerung weckte unangenehme Gefühle in ihm. Um ein Feenhaar hätte ihn die rasende Bestie in den Abgrund gestürzt. Im letzten Augenblick war eine Streifschar seines Vaters aufgetaucht und hatte ihm das Leben gerettet. Aber in diesem Augenblick konnte er sich in völliger Sicherheit wiegen. Zumal er einen erprobten Kämpen an seiner Seite wusste. Durestân war der Burgherr von Caras Bôr und der Kommandant jener Ritterschaft, welche im Namen der Feenkönigin die Grenzen des Nachlandes getreulich schützte. Selbst jetzt stand der breitschultrige Mann in vollen Waffen neben ihm. Und an der Furt, ungefähr eine Wegstunde flussaufwärts, dort, wo sie die Pferde zurückgelassen hatten, lagerte Amalric mit drei weiteren Männern.

Der Silberne Ritter hatte den Kopf in den Nacken gelegt und starrte angestrengt zu der bezeichneten Stelle hinauf. Leise piffte er durch die Zähne. «Die guten Mächte dieses Landes haben wahrhaft ein Auge auf dich geworfen, Junge», bemerkte er nachdenklich, «das hätte leicht schiefgehen können. Aber wenn du dir sicher bist, dass dies die Stelle ist, dann müsste die Auriflamme hier irgendwo zu finden sein. Sie stecke im Felsen fest, haben mir Mûgos Leute versichert.» Durestân hatte seinem Sohn berichtet, dass eine Schar Zwerge unlängst mit der Bitte an ihn herangetreten war, den herrenlosen Zauberspeer wieder in sicheren Gewahrsam zu nehmen.

Ernestus sprang über die gerundeten Steine, welche in allen Grössen und Grautönen das Flussbett säumten. Am Fuss der turmhohen Fluh³

blieb er stehen und runzelte die Stirn. «Eigentlich müsste sie ziemlich genau hier sein», behauptete er gedankenverloren.

«Vorsicht!», warnte der Ritter im silberschimmernden Rüstzeug und fuhr mit der Hand zum Griff seines prächtigen Elbenschwertes. «Die Zwerge haben betont, dass der Speer von grimmigen Wilwissen⁴ bewacht wird.» Mit geschmeidigen Sprüngen versetzte er sich an die Seite seines Sohnes, dessen zusammengekniffenen Augen jeden Winkel im Schatten der Felswand fieberhaft absuchten.

Ein auffallend ebenwüchsiger kleiner Baum ragte aus dem Gestein und reckte seine sattgrüne Krone dem Sonnenlicht entgegen. Seine Wurzeln mussten den felsigen Untergrund geradezu aufgesprengt haben. Ernestus erkannte, dass es eine junge Esche war, die eine besondere Ausstrahlung hatte, als strotzte sie nur so vor Lebenskraft. Gleich daneben zog eine ungewöhnliche Formation in der gebänderten Fluh seine Aufmerksamkeit auf sich. «Sieh' dir das an, Vater», teilte er seine Entdeckung mit und wandte sich zu Durestân um, der immer noch mit halb gezückter Klinge die Umgebung sicherte. «Es sieht beinahe aus, als hätte sich hier ein kundiger Bildhauer verewigt.»

Die eigenartige Verwachsung in der Felswand erweckte tatsächlich den Eindruck eines grossen mürrischen Gesichtes, welches die beiden Männer unverwandt musterte. Grüne und rote Flechten zeichneten seine Züge nach. Je länger Ernestus das Gebilde betrachtete, desto lebendiger erschien es ihm auf einmal. Die grossen, von markanten Wülsten überschatteten Augen, die knollige Nase mit den breiten Flügeln, der unfreundlich verzogene Mund über einem kantigen Kinn. Farnkraut und Steinbrechpflanzen umwucherten das versteinerte Antlitz wie ein üppiger, ungezählter Haarschopf. Ein seltsames Prickeln in den Händen und in der Herzgrube befel den Jungen. So wie es oft geschah, wenn er das Wirken von Feenmacht wahrnahm.

«Ob dies einer der beiden Wächter ist?», murmelte Ernestus verhalten und trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Er erschrak, als er unversehens mit dem Rücken gegen den Baum stiess, der hier auf wundersame Weise dem massiven Felsen entwachsen war. Es kam ihm in diesem Moment vor,

⁴ Wilwiss (aus dem Altdtsch.) = machtvoller Naturgeist

als strichen fein belaubte Rutenhände über seinen Scheitel. Rasch taumelte er zur Seite und entzog sich dieser verstörenden Empfindung. Ein kaum hörbares Summen lag in der Luft. Dem jungen Mann stellten sich die Nackenhaare auf.

«Vater?»

Durestân stand wie erstarrt neben ihm und stierte ausdruckslos auf das Fluhgesicht, die Feenklinge Eriondâl an seiner Hüfte immer noch zur Hälfte entscheidet. Etwas an seiner Ausstrahlung hatte sich verändert. Er wirkte auf seltsame Weise... entrückt.

«Vater, was ist los? Hörst du mich überhaupt?» Ernestus zügelte sein wachsendes Unbehagen und fasste den Ritter an der gepanzerten Schulter. Kräftig rüttelte er an der stämmigen Gestalt des bewegungslos verharrenden Mannes und rief ihn wiederholt an. «Irgendetwas stimmt hier nicht», gab er ihm zu verstehen.

Aber Durestân rührte sich nicht mehr.

Instinktiv griff Ernestus an seine Brust. Unter der sauberen leinenen Tunika, welche ihm der Zeugmeister der Feenburg zur Verfügung gestellt hatte, ruhte sein Medaillon. Die vertraute Gegenwart des Feenamuletts vermittelte ihm in diesem Moment ein tröstliches Gefühl von Sicherheit. Er war froh, dass sein Vater es ihm wieder anvertraut hatte, kaum dass sie gemeinsam auf Caras Bôr angekommen waren. *Solange du in meiner Nähe bist, kannst du es getrost behalten*, hatte er ihm versichert und seither keine Anstalten mehr gemacht, es von ihm zurückzufordern. Ernestus hatte bislang ja auch nicht den geringsten Anlass verspürt, sich wieder von der Burg seines Vaters zu entfernen. Binnen kürzester Zeit hatte er begonnen, sich auf dem Drachenfelsen hoch über der rauschenden Segonthêna heimisch zu fühlen. Nicht nur die faszinierende Anlage der Feenburg hatte ihn in ihren Bann gezogen, sondern auch die dort versammelten Menschen, die aus aller Herren Gauen zusammengeströmt waren, um sich dem Dienst an der Feenkönigin von Helisee zu verschreiben. Bloss Meister Erastrius, den klugen Alchemisten, hatte er dort zu seinem Bedauern nicht angetroffen; dieser war angeblich losgezogen, um seine Enkeltochter vor einer drohenden Gefahr zu bewahren. Dafür war jener Sänger aus dem Wendelgau auf

Caras Bôr zu Gast gewesen, dessen unvergleichlichem Vortrag er durch eine Laune des Zufalls bereits zuvor in den Ruinen von Elesîr gelauscht hatte. Darüber hinaus war zeitgleich mit ihm ein schwermütiger schwarzhaariger Krieger unbekannter Herkunft auf die Burg gekommen, dessen altertümliche Sprache er kaum verstanden hatte. Dieser düstere Mann hatte vergeblich versucht, der Ritterschaft beizutreten, und war daraufhin unverrichteter Dinge weitergezogen.

Doch nun waren sein Vater und er selbender aufgebrochen, um die verlorene Auriflamme vom Grund der Senôna-Schlucht zu bergen. Dort, wo sie ihm während seiner Auseinandersetzung mit dem furchterregenden Schwarzen Ur vor einem halben Jahrlauf abhandengekommen war.

Das Medaillon begann sich in seiner Hand zu erwärmen. Es pulsierte leicht und zeigte dadurch auf seine Weise an, dass unbestreitbar die Magie der Faë in der Luft schwang.

Ein lauer Lufthauch strich über das Gesicht des andächtigen jungen Mannes und verfing sich raschelnd in der Krone des seltsamen Eschenbaumes. Täuschte sich Ernestus, oder begann dessen glatte Rinde auf einmal in einem guldernen Lichtglanz zu schimmern?

Das Rauschen des Flusses, das Zwitschern der Vögel, der ferne Schrei einer Königsweihe⁵, welche hoch über ihnen ihre Kreise zog. Alle Geräusche der Umgebung schienen sich zu verdichten und erzeugten einen kribbelnden Widerhall in den pochenden Adern seines Leibes. Wiewohl er nicht errahnen konnte, was in diesem Moment mit ihm geschah, befahl ihm nicht der leiseste Anhauch von Furcht.

Er wartet auf dich.

Eine wispernde Stimme drang an sein Ohr. Kam sie aus der zitternden Baumkrone? Gar über die unbewegten Lippen des starren Felsengesichts? Oder erklang sie vielmehr direkt in seinem Kopf?

Folge dem Fluss aufwärts und du wirst ihn finden.

Wiesen die Wächter des Ortes ihm etwa den Weg zu der gesuchten Auriflamme? Nur mit Mühe vermochte der Sohn der Feenkönigin und des Silbernen Ritters seine Aufregung zu unterdrücken. Er befand sich unzweifelhaft an der Schwelle zu den elbischen Gefilden. In diesem Augen-

⁵ Königsweihe = Alter Name für den Roten Milan, einen grossen heimischen Greifvogel

blick wurde ihm beinahe schmerzhaft bewusst, wie sehr er das Anderland auf dem tiefsten Grund seines Herzens eigentlich vermisste.

Eine berückend schöne Flötenmelodie wehte über das strömende Wasser zu ihm heran. Sie kam von weiter fluassaufwärts, von einer Stelle, wo sich ein alter, verblühter Wildapfelbaum über das Ufer neigte.

Die Gedanken des goldgelockten Jünglings mit den himmelblauen Augen setzten aus. Ohne seinen untätig erstarrten Vater weiter zu beachten, bewegte er sich Schritt für Schritt fluassauf, dem wundersamen Getöse entgegen, welches lockend in der Luft zitterte. Ernestus war wie verzaubert. Die berührenden Klänge schienen direkt der Seele des Landes zu entströmen.

Dann sah er ihn.

Unter dem knorrigen Baldachin des Apfelbaumes kauerte jemand am Fluss und gab sich dem Flötenspiel hin. Kein Gefühl von Bedrohung ging von der sitzenden Gestalt aus. Nur tiefer durchdringender Friede. Und zugleich ein seltsamer Eindruck von Trauer. So empfand Ernestus auf einmal auch die Weise des unbekannten Spielers: Voller Schwermut und unerfüllter Sehnsucht.

Es war ein junger Mann, der am Fluss sass. Als Ernestus ihn erreicht hatte, brach er seine Melodie überraschend ab und liess die Flöte vor seine Brust sinken. Verwundert betrachtete Ernestus den verstummten Musikanten, der gleichsam aus dem Flussufer emporgewachsen schien. Er trug Tunika und Beinkleid aus grob gewobenem, dunkelgrünem Tuch. Die braungebrannten, beinahe lederartigen Füsse waren nackt und dicht behaart. Das feingeschnittene Gesicht mit den grossen dunklen Augen zeigte einen staunenden, leicht wehmütigen Ausdruck. Schwarzes, lockiges Haar ringelte sich über Schläfen und Hals. Ein filigran gewundener Kranz aus Efeu, Weissdorn und Stechpalmenzweigen war um die Stirn des Unbekannten geschlungen. Unverwandt blickte er auf das fliessende Wasser hinaus, ohne den Ankömmling auch nur zu beachten.

«Dein Lied», flüsterte Ernestus voller Bewunderung. «Es ist wunderschön.»

Wie als Antwort darauf durchlief ein leiser Schauer den grüngewandeten Jüngling. Sein Gesicht verzog sich zu einer Miene unsäglicher Küm-

mernis. Ernestus sah, wie Tränen aus den dunklen Augen des Flötenspielers quollen und auf die Steine und Baumwurzeln tropften. Eine Stimme von seltener Reinheit entrang sich seiner schmalen Brust und wollte nicht recht zu der Trübsal passen, die sein Gesicht ausdrückte. Er sang dieweil Verse voller Gram und Wehmut:

*Wo ist es nur
Das Licht in meinem Herz
Verlor'n ist jede Spur
Zerfallen zu Staub und Erz*

*Verweht des Sommers Wonne
Gespalten ist die Welt
Erloschen und kalt die hehre Sonne
Vor Frost starr sind Wald und Feld*

*Meine Brust schwer von Gram
Schwarze Fäden spinnt
Bekennen muss ich voller Scham
Dass mein letzter Mut zerrinnt*

*Will ewig schlafen im kalten Stein
Endlos wandeln im lichten Traum
Darin sich forme mein Sein
Zu Moos und Ranken an deinem Baum*

*Ach Liebste ferne
Wo ist deiner Blüten Reigen
Eine Frucht wäre ich gerne
Umarmt von deinen Zweigen*

*Senôna behr und frein
Schön bist du tags und in der Nacht*

*Musst meiner Tränen Botin sein
Wo alles zerbricht, hältst du Wacht*

*Wo ist sie nur,
Die Feuerwärme in meinem Blut
Verlor'n ist darin jede Spur
Von Freude und Lebensglut*

Als der kummervolle Sänger innehielt, spürte Ernestus, wie auch über seine bartstoppeligen Wangen Augenwasser rann. Obwohl er keine Ahnung davon hatte, wem er sich hier gegenüber sah, empfand er tiefstes Mitgefühl für das Leiden dieses zart und verletzlich wirkenden Mannes. Bis in das Innerste bewegt, liess er sich neben ihm in die Hocke sinken und folgte dem Blick seiner glänzenden Augen. Auf einmal erschien ihm der murmelnde Fluss wie ein endloser Strom von Tränen, welche das Land selbst vergoss, in untröstlicher Trauer über den Verlust einer dahingegangenen Zeit voller unbeschwerter Freude und Freundschaft.

War dieser klagende Jüngling vielleicht ein Elbischer?

Oder gehörte er zum wilden Volk des Waldes, den Hellweiden?

Unvermutet wandte der Flöter Ernestus seinen dunkel gelockten Kopf zu. Seine unergründlichen Augen schwammen noch immer in stummer Trauer. Wortlos streckte er dem Besucher die Flöte hin. Verblüfft betrachtete dieser die dargereichte Gabe. Das Instrument war von schlichter Machart, aus einem hellen Holz geschnitten und ohne jegliches Zierwerk. Beinahe wie die einfachen Rohrflöten, welche die Buben von Calamis einst am Waldsaum gefertigt hatten, um mit deren unbeholfenen quäkenden Lauten die unbeschwert frohlockende Stimmung milder Sommerabende einzufangen.

«Du meinst, ich soll darauf spielen?», stammelte Ernestus schüchtern und wagte kaum, den traurigen Jüngling anzublicken.

«Aus ihr atmet der unverbrüchliche Friede des Waldes», erwiderte der Schwarzgelockte mit dem Blätterkranz im Haar leise. Seine Stimme klang fest und klar, der Harm stand lediglich in sein Gesicht geschrieben. «Die

Zeiten, die da kommen, bedürfen dieses Friedens mehr als je zuvor. Denn der Hauch einer bedrückenden Kunde weht allenthalben durch den Wald. Und die Wesen unter den Wurzeln und über den Wipfeln flüstern mit furchtsamen Herzen, dass die Herrin der Schwarzen Meute zurückgekehrt ist. Ich kann dir den Auriôm jetzt nicht überlassen, mein Freund. Er ist eine furchtbare Waffe und von elbischer Hand gefertigt. Sein Einsatz will wohl abgewogen sein. Deshalb muss er solange in meiner Obhut verbleiben, bis seine Zeit gekommen ist. Anstelle dieses tödlichen Stachels vermache ich dir die Flöte Einklang. Sie taugt mehr für dich als der schärfste Stahl.»

Ernestus war fassungslos. Wie konnte dieser rätselhafte junge Mann den Grund seiner Anwesenheit erraten haben?

«Wer bist du?», kam es stockend über die Lippen des Faïons. Sollte dies etwa einer jener grimmigen Wächter sein, vor denen sein Vater gewarnt hatte?

«Ein Freund», hauchte der Jüngling und liess zum ersten Mal ein zaghaftes Lächeln auf seinem tränennassen Gesicht erblühen. «Und ein Vetter im Blute der Faë.» Dann stand er überraschend und mit einer einzigen geschmeidigen Bewegung auf und streckte die Hände in einer feierlichen Geste über Ernestus' Kopf aus. War dies ein Zeichen des Abschieds oder vielmehr ein Segen? «Wenn du dich auf deine Reise begibst, nimm meine Flöte mit dir», sprach er zuletzt. «Denn es ist für uns alle am besten, wenn sie einstweilen fortkommt von Nuithônia.» Nach wenigen Augenblicken wandte der Grüne sich ab und zog mit gemessenen Schritten flussaufwärts von dannen.

«Du überlässt mir deine Flöte?», rief Ernestus ihm nach, als ihm innerwunde, was soeben wirklich geschehen war.

«Sie ist eine Gabe an dich», säuselte eine neue unbekannte Stimme an seiner Seite. Verdutzt schnellte Ernestus herum – und blickte in das Gesicht einer seltsamen Frau. Grosse moosgrüne Augen strahlten ihm freundlich entgegen. Ihre Gesichtszüge waren fein und beinahe elbenhaft, doch die Haut dunkel und spröde wie Baumrinde. Am Auffälligsten war aber ihr langes offenes Haar, welches sattgrün leuchtete, wie Sommerlaub nach einem erfrischenden Regen. Auch ihr einfach gehaltenes Gewand er-

weckte den Anschein, als sei es ganz und gar aus lebendigen Pflanzenfasern gewoben.

Ernestus überwand seinen ersten Schrecken und erwiderte das Lächeln der Dryade. Er kannte diese Geschöpfe von seinem kurzen Aufenthalt in den Feenlanden. Sie hausten in alten Bäumen und bewahrten das überkommene Wissen um die Kräfte von Holz und Blättern, Wachstum und Wurzeln. Dass sie auch in Nuithônia heimisch waren, hatte er freilich nicht gewusst.

«Der Grüne König schenkt dir seine Flöte», wiederholte die Baumelbe sanft und deutete auf das holzgeschnitzte Rohr, welches Ernestus immer noch umklammert hielt. «Weil er dir den Speer vorläufig vorenthalten muss, dessenthalben du dich hierher begeben hast.»

«Der Grüne König?», fragte Ernestus verwundert und blickte nochmals in jene Richtung, die der Scheidende kurz zuvor eingeschlagen hatte. Aber er konnte den geheimnisvollen Unbekannten bereits nicht mehr erkennen, denn dieser war hinter einer Biegung der tiefen Schlucht verschwunden. «Wer ist er denn? Und warum ist er so traurig?»

Ein kummervoller Schatten huschte über die fremdartigen Züge der grünhaarigen Wildfrau. «Er betrauert die verflossene Zeit von Elesîr», seufzte sie. «So wie wir alle.» Sie schwieg eine Weile und schien in wehmütigen Gedanken zu versinken. «Aber er vermisst insbesondere seine verschollenen Schwestern Helisanthia, Similanthia und Sisilanthia», fügte sie schliesslich im Flüsterton hinzu. «Und seine Liebste, eine Hagedise namens Eovîla, welche unlängst durch Nerîna Nachtflüsterin, die Herrin der Schwarzen Meute, in das Dunkle Land verschleppt wurde.»

Nach bangen Augenblicken hellte sich ihre Miene aber unvermittelt wieder auf und sie schenkte Ernestus erneut ihr liebebreizendes Lächeln. Obwohl sie aussah, als wäre sie von einem begnadeten Holzschnitzer aus einem Stück Holz geformt worden, wirkte sie auf ihre eigene Art lebendiger als die meisten Menschen, mit denen Ernestus jemals zu tun gehabt hatte. Und sie war erfüllt von der unbeschreiblichen Schönheit aller elbischen Geschöpfe, einer Anmut, die tief aus ihrem innersten Wesenskern herausstrahlte. «Du hast Glück, Prinz Eyriân», verkündete sie mit glockenheller

Stimme und voller Begeisterung. «Denn Silvanil, der Grüne König von Nuithônia, offenbart sich dieser Tage nur äusserst selten. Aber du bist der Sohn der Feenkönigin von Helisee. Und du kennst ihn wohl aus euren alten Geschichten. Dort heisst ihr ihn Salvaniel und nennt ihn den *König des Waldes*.»

«*Salvaniel*», hauchte Ernestus ehrfürchtig. «Dann ist der Waldkönig nicht bloss den alten Legenden entsprungen?»

«Nein», bekräftigte die Dryade. «Er durchstreift das Land der Tore seit jenen unglücklichen Tagen, als das Dunkle Kind Sterbliche und Faë entzweite. Seine Mutter ist Velvêdis, die vierte der Hohen Schwestern von Helisee, die während der Katastrophe von Elesîr - da die glimmerhehre Stadt der Verschwisterung verging und die Welt durch den machtvollen Spruch der Feenkönigin in Teile zerbrach - ihr Leben liess.» Das Gesicht der borkenhäutigen Frau kräuselte sich voller Mitgefühl. «Es ist wohl auch ihr trauriges Geschick, welches ihr Sohn unablässig beweint. Tag für Tag, Nacht für Nacht. Sieh selbst, Prinz Eyriân: Alle diese Wasser, welche das Land der Tore fortwährend durchströmen. Es sind die endlos rinnenden Tränen von Silvanil und seinem walddaubgrünen Hofgesinde.»

Betrübt senkte Ernestus den Kopf. Trotz dieser aufklärenden Worte vermochte er kaum zu ermessen, wie unsagbar tief der Gram dieser Geschöpfe sein musste, die eine vergangene Welt betrauernten, wie sie allein in den entrückten Landen von Helisee vielleicht noch ansatzweise fortlebte.

«Er hat dir seine Flöte vermacht, mein feenblütiger Prinz», erinnerte ihn die Dryade und brachte ihn damit wieder auf fröhlichere Gedanken. «Aus ihr klingt die Stimme des Alten Waldes und beschwört den Frieden der Einen und Einzigen Kraft, die seit Jahr und Tag durch das Grosse Gewebe strömt. Spüre es selbst. Spiele auf ihr.»

«Ich... ich kann nicht Flöte spielen», stotterte Ernestus verlegen und beäugte das Stück in seinen Händen auf einmal wie etwas Fremdartiges, das er noch nie zuvor gesehen hatte.

Die baumwüchsige Frau mit dem mooschimmernden Haargespinst schüttelte sich vor Lachen. Wie ein Glockenspiel hallte ihre Heiterkeit zwischen den mächtigen Felswänden wider. «Du bist der Sohn der Feen-

königin», gluckste sie vergnügt, «aber noch immer zu sehr von deinem menschlichen Erbteil eingenommen, um deine wahre Kraft spüren zu können. Los, spiel schon! Der Grüne König hat dir seinen Schatz nicht umsonst überlassen.»

Zaghaft hob Ernestus die Holzflöte an seine Lippen. Natürlich hatte er sich bereits darin versucht, in jenen längst verwichenen, unbeschwerten Kindheitstagen am Waldrand. Aber er war kaum je zufrieden gewesen mit den plumpen Tonfolgen, die er seinen von ungelenker Hand selbst geschnitzten Holzröhrchen hatte entlocken können. Er hatte nie eine besondere Begabung für die Musik in sich verspürt; nicht einmal zu singen vermochte er richtig. Bêrolant vom Wendelsee, der junge Sänger, welcher sich in der Feenburg einquartiert hatte, *das* war ein Spielmann ohnegleichen.

Na gut, wenn du es unbedingt so haben willst.

Zweifelnd schloss er die Augen. Dann blies er seinen Atem verhalten in das Mundloch und bewegte aufs Geratewohl die Finger über das hell geschabte Holz.

Noch ehe er erneut Luft holen musste, entrang sich eine freundliche Melodie seinem Instrument, die erstaunlich klar und wohlgesetzt über dem Fluss aufstieg. Es kostete ihn nicht die geringste Anstrengung, das Lied entstehen zu lassen, denn seine Lippen und seine Finger schienen wie von selbst zu wissen, was sie zu tun hatten. Er fand rasch Freude an diesem unverhofften Ergebnis und fuhr mit wachsender Begeisterung fort, den Luftstrom aus seiner Brust zu einem klingenden Gewirk zu formen. Je mehr er sich diesem Treiben hingab, desto mehr erfasste ihn ein wunderbarer Sog, der sich freudeflirrend in das enge Tal hinaus verströmte.

Als er aufsah, bemerkte er, dass die Dryade ihrerseits die Augen geschlossen hatte und genüsslich in den Empfindungen schwelgte, welche sein Lied in ihr wecken mochte. Die gesamte Schlucht - von ihrer fließenden Sohle bis hinauf zu den waldbekränzten Fluhsäumen - schien von der kraftvollen Stimme der Flöte erfüllt zu sein. Ernestus hatte unwillkürlich den Eindruck, dass die Landschaft eigenartig zu flimmern begann; ein zauberischer Glanz spreitete sich allenthalben über Felsen und Bäumen, über Blumen und Steinen aus - gleichsam als liessen die Flötenklänge die Leben-

digkeit sämtlicher Erscheinungen in ihrer ureigensten Form hervortreten. Plötzlich vermochte der Flöter nicht mehr zu erfassen, ob es wirklich Töne waren, die seinem Instrument entstiegen, oder ob er vielmehr Kraftströme beschwor, welche sich auf überwältigende Weise mit dem geheimnisvollen Lebensgespinst Nuithônias verwoben. In der Krone des wilden Apfelbaumes, unter dem er stand, versammelten sich mehr und mehr Vögel, und sie fielen mit ihrem eigenen Trillern und Zwitschern in die Melodie ein. Silberglänzende Forellen sprangen aus dem dunklen Wasser der Senôna. Elbennadeln und schillernde Falter tanzten herbei und umschwärmten den Jüngling und die Baumfrau unter den tiefhängenden Zweigen. Aus den Augenwinkeln nahm Ernestus den schlanken Pelzleib eines Otters wahr, der verspielt durch den Fluss tollte. Er traute seinen Augen kaum, als er weiter flussauf einen hell schimmernden Hirsch majestätisch durch das Wasser schreiten sah. War dies etwa Karneïon, der Schwellenführer der Feenkönigin?

Ohne in seinem Spiel innezuhalten, wandte sich der junge Mann in die andere Richtung und suchte mit den Augen die Gestalt seines Vaters, den er dort zurückgelassen hatte. Der Silberne Ritter stand immer noch an derselben Stelle, wo er zuvor in seine seltsame Starre gefallen war. Nun befahl den Flötenspieler eine kaum je gekannte Leichtigkeit. Beschwingt begann er sich im Takt seines Liedes zu wiegen und mit den Füßen zu stampfen. Die Verzückung, die er seiner Flöte entlockte, verführte ihn zu übermütigen Sprüngen und kühnen Kapriolen.

Da blinzelte er ungläubig. Oberhalb von Durestân war ein gewaltiger Kerl aus der Felswand gestiegen, gleichsam als hätte sich dort ein Tor in das Innere der Erde aufgetan. Er war grau und klobig, wie von verwegenen Steinmetzen aus der baren Fluh gehauen, aber gewaltig in seinen Ausmaßen. Und anstelle der schlanken Esche stand nun ebenfalls eine Gestalt am Flussufer, knorrig und verwittert, wie aus Baumholz gedreht. Dieser Schrat hielt mit einer seiner verknorpelten Hände die Auriflamme umfasst. Beinahe freudig schwenkte er den Zauberspeer mit der eigenartig geflammten Spitze und tapste ungelenk über das Geröll, während der felsenförmige Hüne daneben brummende Wohllaute ausstieß.

Hoffentlich tun sie meinem Vater nichts zuleide, dachte Ernestus unbehaglich, denn Durestân schien der Einzige weit und breit zu sein, der nicht dem berausenden Reigen verfallen war.

Der besorgte Gedanke an seinen Vater brachte das Spiel des Faïons schliesslich ins Stocken. Schlagartig brach er ab und schöpfte tief Atem. Ungläubig starrte er auf das unscheinbare Stück geformten Holzes in seinen Händen, welches imstande war, einen derartigen Zauber wachzurufen.

Allmählich verebbte seine verfeinerte Wahrnehmung wieder, und das Leben in der Schlucht nahm seinen gewohnten Gang. Die Vögel zerstreuten sich in alle Winde, die Falterschwärme lösten sich auf, die Fische hielten sich still unter der Wasseroberfläche und der Otter tauchte ab. Selbst der Weisse Hirsch war nun nirgends mehr zu sehen.

Durestân stand immer noch ungerührt an seinem Platz. Das Felsenwesen hatte sich wieder in die Fluh zurückgezogen, die Esche war zu ihrer ursprünglichen Form erstarrt und hielt die Auriflamme verborgen wie zuvor.

«Habe ich es dir nicht gesagt!», rief die Dryade an Ernestus' Seite voll des Lobes aus. Ernestus hatte die Baumfee beinahe vergessen. Er freute sich, dass sie sich nicht mit der ganzen verwunschenen Stimmung ringsumher verflüchtigt hatte. «Das Geschenk des Grünen Königs ist bei dir in guten Händen», schwärmte sie. «Gebrauche es weise und zum Wohle aller lebendigen Geschöpfe - und hilf, mit seiner Kraft eine neue Welt zu formen.»

«Danke», hauchte Ernestus. Sein Herz klopfte immer noch rasch im Takt des verklungenen Liedes. «Ich bin gar nicht dazu gekommen, dem Waldkönig meinen gebührenden Dank zu erstatten», merkte er bedauernd an. «Er ist so schnell wieder verschwunden.»

«Silvanil ist überall, mein Prinz», schmunzelte die Grünhaarige. «Überall, wo Wurzeln wachsen, Wasser fliessen und Blumen blühen. Wo immer Vögel singen und Bienen summen, wo sich die flinken Hörnchen tummeln und die Wildschweine im Boden wühlen. Der Grüne König lauscht deinem Spiel alleweil - und der schönste Dank ist es ihm, wenn du seine Flöte immer wieder erklingen lässt und den Frieden des Waldes am Leben erhältst.»

«Das werde ich gewiss tun, bei Akârno und Verêna», wisperte Ernestus und steckte die Flöte sorgfältig in seinen Gürtel.

«Nun ist es aber an der Zeit, zu scheiden, mein Prinz», verkündete die Dryade. «Die Wilwisse wollen wieder unter sich und ungestört sein. Die Nähe der Menschen verunsichert sie in diesen friedlosen Tagen. Es ist leider nicht mehr wie einst in der alten guldernen Zeit.»

«Hab Dank», entgegnete Ernestus und deutete vor der holzgliedrigen Frau eine Verneigung an. Diese unerwartete Ehrbezeugung entlockte der Dryade ein Kichern. Sie vollführte ihrerseits einen galanten Knicks, dann schlang sie ihre schlanken Arme um den knorrigen Stamm des Apfelbaumes. Mit Verwunderung konnte Ernestus beobachten, wie ihre zierliche Gestalt im Nu mit dem Holz verschmolzen war.

Er war äusserst dankbar dafür, dass sich ihm der Zauber der Feenlande erneut offenbart hatte, ohne dass er sich dafür dem beängstigenden Zugriff seiner Mutter hatte aussetzen müssen. Nachdenklich schlenderte er zurück zu seinem Vater. Durestân war noch immer wie festgebannt. Doch als sein Sohn ihn sanft an der Stirn berührte, zuckte er zusammen und blinzelte ungläubig mit den Augen. Etwas verdattert schob er sein Schwert zurück in die Scheide.

«Da bist du ja, mein Junge», bemerkte er benommen und gähnte herzlich. «Ich muss eine Weile eingeschlummert sein. Aber sag' an, hast du etwas entdeckt, was uns auf der Suche nach der Auriflamme weiterhelfen könnte?»

Ernestus unterdrückte ein Schmunzeln. Dass einer im Stehen mit halbwegs gezogenem Schwert schlafen konnte, schien ihm ziemlich komisch. Vermutlich war der Silberne Ritter vorübergehend entrückt gewesen. Ob Salvaniel dafür verantwortlich war? Oder seine Wächter, die nun wieder beinahe unkenntlich mit ihrer Umgebung verwachsen waren?

«Ich weiss nun, dass es uns derzeit nicht zusteht, die Auriflamme für uns zu fordern», erklärte er ohne Umschweife. «Aber sie ist gut behütet, so viel steht fest.» In knappen Worten schilderte er Durestân den Hergang seines Erlebnisses und die Erkenntnisse, die er daraus geschöpft hatte.

Die Augen des Silbernen Ritters weiteten sich vor Erstaunen, doch war

auch die Enttäuschung auf seinem Gesicht nicht zu übersehen. «Dann haben wir nun zumindest die Gewissheit, dass die Auriflamme im Moment nicht für uns vorgesehen ist», bekundete er schulterzuckend. «Ich weiss freilich nicht, ob dieser Bescheid Ârio und seine Schwester erfreuen wird.» Plötzlich schien ihm etwas in den Sinn zu kommen. Rasch legte er seine Hand auf Ernestus' Brust. Er atmete erleichtert auf, als er die vertraute Form des Medaillons unter dem Leinengewebe spüren konnte. «Verzeih mein Misstrauen», murmelte er entschuldigend. «Aber ich bin sehr vorsichtig geworden, nach allem, was ich jüngst erlebt habe.»

«Schon gut, Vater», erwiderte Ernestus unbekümmert. «Ich weiss jetzt, dass in diesem Land immer noch gute Kräfte am Werk sind. Wenn du willst, werde ich heute Abend auf der Flöte spielen.»

Durestân verzog den Mund zu einem unwilligen Lächeln. «Ehrlich gesagt, mir wäre der Zauberspeer lieber gewesen als dieses simple Musikinstrument, Junge. Bedauerlich, dass Erastrius jetzt nicht zugegen ist. Ich wüsste nur zu gerne, was mein weiser Ratgeber dazu zu sagen hätte.»

«Vielleicht kehrt der Magister ja bald zurück», verlieh der Jüngere seiner Hoffnung Ausdruck.

«Mag sein», erwiderte der Ritter der Feenkönigin und legte seinem Sohn vertraulich den Arm um die Schultern. «Ich habe seit einer Weile nichts mehr von ihm vernommen. Aber wir werden ihn wohl vorläufig nicht zu sehen bekommen, denn sobald wir zurück auf Caras Bôr sind, werden wir uns selbst auf unsere baldige Abreise vorzubereiten haben.»

«Der Hoftag des Königs!» Ernestus hatte nicht mehr daran gedacht, obwohl sein Vater ihn längst darüber unterrichtet hatte und es nicht müde wurde, seine Vorfreude auf die bevorstehende Reise immer wieder kundzutun.

«Ja, bald brechen die Mittsommertage an, und es ist höchste Zeit für den Aufbruch. Wir werden über Karass reiten und uns dort mit Reginalds Gesandtschaft vereinen. Ich denke, es wird dir Freude bereiten, mit deinem Ziehvater nach Saladûris zu ziehen, mein Junge, dorthin wo das Herz des Königreiches schlägt.»